



Der diskrete Händeschüttle

**HUGH QUENNEC HAT SERVETTE GERETTET.
DOCH WER IST DER JOVIALE KANADIER?
EINE NICHT GANZ EINFACHE SPURENSUCHE.**

Text: Nicola Berger
Fotos: Alain Grosclaude

Der März 2012 war kein guter Zeitpunkt, um ein granatrotes Herz zu haben. Es war die Wiederkehr eines fürchterlichen Alptrahms. Sieben Jahre nach dem letzten Konkurs schien der eben erst in die Super League zurückgekehrte Traditionsverein abermals am Ende, zu Grunde gerichtet von einem irren Präsidenten mit skandalösem Geschäftsgebaren. Die Rede ist von Majid Pishyar. Der Iraner hinterliess in Genf einen vergleichbar grossen Scherbenhaufen wie zuvor 2004 in Österreich bei Admira Wacker Mödling. Als der Scharlatan das Ende kommen sah, setzte er sich in die USA ab und hat seither keinen Fuss mehr auf Schweizer Boden gesetzt.

DÜSTERE ERINNERUNGEN

Servette also schien zerstört, und es rankten in jenen düsteren März-Tagen etliche abstruse Gerüchte über allfällige neue Geldgeber. 2005 war das nicht anders gewesen; unvergessen ist die vielleicht tragisch-komischste Pressekonferenz in der Schweizer Fussballgeschichte (auf Youtube verfügbar), als Totengräber Marc Roger seinen 147 Millionen Franken schweren Retter präsentierte: Joseph Ferrayé, ein Lybier, dem eine bahnbrechende Erfindung zur Löschung von brennenden Ölquellen gelungen war. Dumm nur: Ferrayé hatte kein Geld, Servette war wenige Tage später bankrott – und musste in der ersten Liga neu anfangen.

Einen zweiten Totalabsturz, da war man sich in Genf einig, hätte der ohnehin mit mässigem

Hugh Quennec, Servette FC



öffentlichen Interesse kämpfende Verein kaum überstanden. «Der Konkurs würde das definitive Ende des Klubs bedeuten», sagte Michel Pont, Genfer, und langjähriger Assistenztrainer der Nationalmannschaft.

MEISTER DER DISKRETIION

Dass es nicht soweit kam, hat Genf Hugues «Hugh» Quennec (46) zu verdanken. Der Präsident des Eishockey-NL A-Vereins Genève-Servette HC übernahm den Verein in allerletzter Sekunde. Es ist bezeichnend, dass der Name Quennec vor der Officialisierung des Deals nirgendwo ein Thema war; der Finanzspezialist ist ein Meister der Diskretion – und auch der Kommunikation. Er ist ein Mann mit Halbglatze, den man nie ohne Anzug sieht. Er hat ein paar Falten im Gesicht, aber grundsätzlich sieht er so aus, wie man sich einen Privatbankier der alten Schule vorstellt: Er verkörpert die totale Seriosität – ohne steif zu wirken. Quennec ist jovial, wenn man mit ihm spricht, hört er sehr aufmerksam zu, nickt häufig, und sagt dann Sätze, die oft eines der Schlagworte «Respekt», «Werte» oder «Vertrauen» enthalten. Er ist kein Mann, der sich in den Vordergrund drängt, er ist nicht mediengeil – und er schirmt sein Privatleben rigoros ab. Bekannt ist einzig, dass er verheiratet ist und drei Kinder hat. Und dass er als Hobby Autos sammelt. Er könnte sich mit seinem Vermögen locker Lamborghini leisten, aber er sammelt Citroën-«Enten».

EIN SERIÖSER ANSTRICH

Quennec ist vermutlich das Beste, was diesem Verein passieren konnte, denn wenn Servette etwas dringend gebraucht hat, dann ist das neben Geld: einen seriösen Anstrich. Es ist die eine Wahrheit, dass sich die Reichen in dieser Stadt nicht für Fussball interessieren, aber die andere ist eben, dass das Image des Klubs in den letzten Jahren zu stark negativ behaftet war, als dass man dafür seinen Namen hätte hergeben wollen. Gentleman Quennec pflegt exzellente Kontakte in die mondäne Welt der Genfer Politik und Hochfinanz; er ist ein Networker, wie er im Buche steht. Dabei vergisst er aber nie, dass das (emotionale) Lebenselixier eines Sportvereins nicht die feinen Herren in den VIP-Logen, sondern die Massen sind. Beim ersten Spiel nach seiner Inthronisierung am 11. März gegen Luzern (2:1) wagte er sich gar in die «Virage Nord», schüttelte dort den Ultras die Hände und schwor sie auf die gemeinsame Mission der Wiederauferstehung der «Grenats» ein.

Man kann sich fragen: Warum investiert Quennec seine Zeit überhaupt in Sportvereine, weshalb riskiert er seinen Ruf? Er liefert die Antwort gleich selber, wenn er sagt: «Jede Stadt braucht einen grossen Sportverein. Das stiftet Identität.»

VON KINDESBEINEN AUF SPORTBEGEISTERT

Quennec ist der Sohn einer Fribourgerin und eines Bretonen, aber er ist in Montréal aufgewachsen und war von Kindesbeinen auf sportbegeistert. Die NHL-Franchise der Montréal Canadiens ist eine der wichtigsten und stolzesten Sport-Organisationen der Welt. Diese Kultur hat Quennec geprägt, und er hat sie nie mehr vergessen, seit dem er 1995 aus Arbeitsgründen in die Schweiz übersiedelte. Doch wer Quennec verstehen will, muss mit Chris McSorley (48) reden. McSorley ist ein respektierter, grantiger Eishockey-Trainer mit Hang zum Jähzorn, aber er ist auch der vielleicht fähigste Business-Mann im Schweizer Eishockey. McSorley ist Trainer, Manager und Mädchen für Alles beim Genève-Servette HC, und er ist einer der engsten Vertrauten von Hugh Quennec. Das macht Sinn, denn Quennec ist der Präsident dieses Vereins, den McSorley mit Hilfe der amerikanischen Anschutz-Gruppe aus der Bedeutungslosigkeit an die Spitze der nationalen Elite führte.

Der erste Kontakt zwischen McSorley und Quennec fand 2005 statt. Bei einem Seniorenspiel mit Plausch-Charakter führte Quennec gegen McSorley einen unfairen Stockschlag aus. Der ungünstige Start war indes schnell vergessen, denn bald übernahmen Quennec und McSorley die Franchise als Co-Besitzer, und auch wenn sie in diesem Frühjahr den Playout-Final bestreiten mussten, ist die Geschichte dieses Duos jene eines Erfolgs. McSorley bezeichnet Quennec als «besten Transfer», den er je getätigt habe. Er sagt auch: «Hugh ist ein unglaublich brillanter Kopf, er ist ausgefüllt mit Genialität – und er akzeptiert keine Unfähig- oder Gleichgültigkeit. Er sprüht vor Ideen, und arbeitet rund um die Uhr. Es ist nicht unüblich, dass er mir noch um zwei Uhr morgens E-Mails mit Ideen schickt.»

Als Hugh Quennec beim GSHC antrat, lag der Zuschauerschnitt bei 3900 Fans. McSorley fand das eigentlich akzeptabel, es war schon eine deutliche Steigerung im Vergleich zu den Zeiten in der NHL. Der Kanadier erinnert sich: «Hugh hat gesagt, er sei erst zufrieden, wenn das Stadion an

jedem Spieltag ausverkauft sei.» Das schafft in der Schweiz zwar nur der SC Bern, aber gemeinsam haben sie es weit gebracht: Zu den Heimspielen im Playout-Halbfinal gegen die wenig zugkräftigen Rapperswil-Jona Lakers kamen immerhin mehr Zuschauer, als beispielsweise in Fribourg beim Playoff-Viertelfinal von Gottéron gegen den HC Lugano.

«ICH WILL MICH NICHT EINMISCHEN»

Es spricht vieles dafür, dass Quennec Genf auch im Fussball auf den Erfolgspfad zurückführt. Denn die Rahmenbedingungen sind dort deutlich besser; im Gegensatz zur längst nicht mehr zeitgemässen Infrastruktur der Les-Vernets-Halle ist das La-Praille-Stadion modern – auch wenn es wegen massiver Kostenüberschreitung nie ganz zu Ende gebaut worden ist. Der Schlüssel wird sein, dass der Boss auch beim FC eine fähige Kraft für die sportliche Leitung findet. «In die will ich mich nicht einmischen», sagt er. Klar ist: Die derzeit verantwortlichen Costinha (Sportchef) und João Carlos Pereira (Trainer) haben weder das Knowhow, noch das Charisma, um diese Kraft zu sein. Ihre Zeit in Genf dürfte spätestens im Sommer enden.

WIEDER SALONFÄHIG

Seit seinem Amtsantritt hat Quennec zahlreiche Projekte angeschoben. Er hat einen neuen (und bereits erstaunlich gut frequentierten) VIP-Club ins Leben gerufen («1890», Mitgliedschaft kostet 25000 Franken pro Saison). Er hat den legendären Hockey-Adler «Sherkan» auch ins Stade de Genève gebracht, denn er begreift die Spiele als Event – das Publikum soll möglichst ergebnisunabhängig ins Stadion strömen. Was jedoch viel wichtiger ist: Der eloquente Quennec hat schon jetzt sehr viele Türen geöffnet, und viele Geldgeber ins Boot geholt. Kurz: Er hat den 17-fachen Meister wieder salonfähig gemacht. Der Trick dabei ist: Quennec steckt kein eigenes Geld in seine Vereine; er ist kein Mäzen wie beispielsweise der legendäre Paul-Annick Weiler (1998 verstorben), welcher den Verein über Jahre hinweg alimentiert hatte – und mit Servette 1994 seinen zweitletzten Meistertitel gefeiert hatte.

Quennec ist viel mehr eine Art Treuhänder, der seine Bestimmung darin sieht, das zur Verfügung stehende Geld möglichst optimal zu investieren. «Das Ziel ist, dass Servette über viele, viele Jahre hinweg stabil existieren kann. Ein Konkurs darf hier nie mehr ein Thema sein», sagt er. Und eine ganze Generation leidgeplagter Genfer Fussballfans stimmt ihm zu – und hofft, dass das alles kein böser Traum ist. Nicht dieses Mal.

**«HUGH IST EIN UNGLAUBLICH
BRILLANTER KOPF, ER IST
AUSGEFÜLLT MIT GENIALITÄT.»**

SERVETTE-EISHOCKEYTRAINER CHRIS MCSORLEY ÜBER HUGH QUENNEC.

**«JEDE STADT BRAUCHT EINEN
GROSSEN SPORTVEREIN.
DAS STIFTET IDENTITÄT.»**

HUGH QUENNEC ÜBER DIE MOTIVATION, IM SPORT TÄTIG ZU SEIN.